

Die Kindertaufe fordert uns heraus

Am Neuen Testament stoßen alle Tauftheorien an ihre Grenze

Peter Wick

1. Spannungen und Aporien, ob und wenn Kinder getauft werden sollen

Glaube und Taufe sind im Neuen Testament eng aufeinander bezogen. Während aber der Glaube selbst unsichtbar ist, wird mit der Taufe, dem Untertauchen des Körpers, ein leiblich-sichtbarer Akt vollzogen. Doch dies bezeichnet keine fundamentale Trennung, denn der Glaube will leiblich gelebt werden, die Taufe demonstriert am Körper geistliche Wahrheiten. Der in biblischer Tradition immer zuerst leiblich verstandene Mensch, der zum Glauben kommt, erlebt in der Taufe am Körper die Mithineinnahme in das durch den Glauben erlangte Heil. Im Neuen Testament gibt es kaum den Versuch, das enge Verhältnis von Glaube und Taufe genauer zu bestimmen. Über viele Jahrhunderte sollte das die Regel bleiben, obwohl sich dieses Verhältnis durch die Verbreitung der Taufe unmündiger Kinder gegenüber dem Neuen Testament verändert hat. Seit der Reformationszeit wurde dies grundlegend anders. Auslöser für dieses Bedürfnis nach genauerer Definition waren und sind bis heute die Kinder gläubiger Eltern. Sie sind auch bis heute die Auslöser für die tiefsten Verwerfungen um die Tauffrage in der Christenheit. Wegen der einen Gabe Gottes – der Kinder – wurde die andere Gabe Gottes – die Taufe – zum Streitfall. Kleine Kinder, in ihrer so ganz offensichtlichen Leiblichkeit wurden zum „Skandalon“ für das Verständnis der Taufe, die als Akt so leiblich ist.

Viele Kinder in den Volkskirchen werden getauft, immer mehr bleiben ungetauft. Die Taufe ist für die einen das große Bekenntnis des Glaubens des Täuflings und der Kirche, für die anderen der geschöpfliche Dank und die Segensbitte für ein Kind, für wieder andere jedoch eine Tat Gottes, die rettend oder in die Kirche integrierend wirkt. Die einen wollen mit der „richtigen“ Taufpraxis die Volkskirchen stabilisieren, andere diese endlich überwinden. Zur Zeit gibt es keine größeren Kämpfe um die Taufe. Doch dieser Friede ist damit erkaufte, dass jeder tut, was recht ist in seinen Augen (vgl. Ri 21,25). Nun gehört aber die Taufe nicht zur Gabenvielfalt innerhalb der neutestamentlichen Gemeinden (Eph 4,7–11), sondern zu deren Voraussetzungen, welche die Einheit begründen: Ein Leib, ein Geist, eine Hoffnung der Berufung, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott (Eph 4,4–6). Wenn in Bezug auf die Taufe jeder Pfarrer und jede Kirchgemeinde tut, was für sie gerade richtig erscheint, dann ist das kein Zeugnis für die Vielfalt, sondern ein Zeichen der Auflösung der kirchlichen Einheit.

Es sind theologische Fragen rund um die kleinen Kinder mit praktischen Implikationen, die die Taufpraxis der Kirchen auseinanderreißen. Für das Verständnis der vielen Divergenzen ist es hilfreich, in den verschiedenen Taufauffassungen die Beant-

wortung folgender Grundfrage zu beobachten: Handelt der Mensch mit und in der Taufe allein, oder handelt außer dem Menschen auch Gott? Die Konzentration auf eine Frage ist hilfreich, um die Komplexität der Unterschiede zu verstehen. Sie kann vereinfachend auf folgenden Gegensatz reduziert werden: Ist die Taufe Antwort und Bekenntnis des Menschen oder ein sakramentaler Akt? Der Mensch, der handelt, kann der Täufling selbst sein oder die taufende Gemeinde. Was beim Akt der Taufe geschieht, kann unterschiedlich verstanden werden: Die Kirche nimmt den Täufling in ihre Gemeinschaft auf. Dieser bekennt seinen Glauben. Die Eltern danken zusammen mit der Gemeinde für das Kind und bitten um Schutz und Segen. Gott integriert den Täufling in seine Kirche. Gott bewirkt eine weitere, durch den Glauben noch nicht entfaltete Heilsqualität. Die Kleinkindertaufe – und in diesen Begriff sollen im Weiteren alle zur autonomen Entscheidung unfähigen Täuflinge einbezogen werden – ist nach dem biblischen Zeugnis nur sinnvoll, wenn Gott etwas so Wichtiges in der Taufe bewirkt, dass dies auch dem zur Entscheidung nicht befähigten Menschen nicht vorenthalten bleiben darf. Wenn die Taufe nur zum Dank und zur Segensbitte für das Kind gebraucht wird,¹ muss theologisch von einer problematischen Entwicklung gesprochen werden. Für Dank und Bitte braucht es kein Wasser. So nahe liegend eine solche Deutung heute durch die mit der Kleinkindertaufe verbundenen Erwartungen ist, so sehr „verwässert“ eine Praxis, die solche Erwartungen nur fördert und ihnen nichts zumutet, die Gabe der Taufe. Doch ein weiteres fundamentales Problem tut sich auf: Eine Nottaufe an einem sterbenden Kind kann mit dieser Deutung nicht durchgeführt werden. Das Taufverständnis müsste dann je nach Kind vollständig ausgetauscht werden.

Eine weitere Spannung, die sich wiederum zuerst um die Kinder von gläubigen Eltern auftut, ist folgendes Problem: Integriert die Taufe in die Gemeinschaft der Heiligen? Wenn ja, sind nichtgetaufte Kinder auch keine Kirchenmitglieder. Dies wäre eine Zumutung gegen das Evangelium, wenn den Kindern deshalb etwas Wichtiges fehlen würde. Wenn ihnen aber nichts Wesentliches fehlt, ist die Gemeinschaft der Gläubigen etwas Unwesentliches, was auch wieder gegen das neutestamentliche Zeugnis behauptet werden müsste. Alle diese Aspekte können mit einer weiteren Frage zugespitzt werden: Was fehlt dem Ungetauften, wenn er stirbt?

Im Folgenden soll ein kurzer Einblick in das Ringen um die Taufe seit der Mitte des letzten Jahrhunderts geboten werden, um anschließend einige wenig beachtete Aspekte aufzuzeigen, die nicht nur die gegenseitige Achtung vor dem Ringen um eine gute Taufpraxis erhöhen, sondern wenn möglich auch verschiedene Praktiken einander annähern könnten.

1 In diese Richtung formuliert Christoph Müller, Taufe als Lebensperspektive. Empirisch-theologische Erkundungen eines Schlüsselrituals, Stuttgart 2010, 264: „Leitende Option ist das Vertrauen auf die unbedingte göttliche Zuwendung, auf die zuvorkommende, lebenserschließende Geist- und Segenskraft“; 266: „Mit der Taufe feiern Menschen ... was Leben konstituiert.“ Dass von der Empirie ausgehend auch andere Perspektiven möglich sind, zeigt Regina Sommer, Kindertaufe – Elternverständnis und theologische Deutung, Stuttgart 2009, 16: „Das Taufgeschehen erscheint in vielen Elternäußerungen als eingelagert in die Dynamik zwischen Tod und Leben und als verbunden mit dem Wunsch nach der Eröffnung eines Lebensraumes für das Kind im Angesicht des Todes“.

2. Die Erschütterungen der großkirchlichen Selbstverständlichkeiten im 20. Jahrhundert

Karl Barth hat mit seiner Tauftheologie die Grundlage zur Praxis der Kleinkindertaufe nachhaltig erschüttert, indem er die Taufe dem Glauben des Täuflings radikal nachgeordnet hat. Nur wer fähig ist, seinen Glauben zu bekennen, soll dies mit der Taufe tun. Bis dahin war die Kleinkindertaufe für die evangelischen Volkskirchen eine Selbstverständlichkeit, obwohl sie seit der Reformation immer wieder auf Grund des Neuen Testaments in Frage gestellt worden war. Doch Gruppen, die die Taufe unmündiger Kinder ablehnten, gehörten entweder nicht zu diesen Kirchen oder wurden von ihnen – oft mit Gewalt – ausgegrenzt. Doch seit Karl Barth hat sich ein Riss in der Tauftheologie und Taufpraxis der Kirchen aufgetan, der bis heute die Kirchen an einer Stelle verunsichert, an der sie früher einen wichtigen Teil ihres Fundaments hatten.

Der Auslöser dieses Bebens war nicht Karl Barth selbst, sondern die neutestamentliche Habilitationsschrift „Die Taufe, ein Sakrament?“ seines Sohnes Markus Barth², die dieser in seinem Pfarramt in Bubendorf geschrieben hatte und die im Jahre 1951 erschien. In dieser – seinem Vater gewidmeten – akribischen exegetischen Arbeit kam Markus Barth zu dem Schluss, dass sowohl ein sakramentales Taufverständnis als auch die Kleinkindertaufe äußerst problematisch sind. Karl Barth war gegenüber seinem Sohn zunächst sehr kritisch eingestellt, übernahm aber dann dessen Vorbehalte und verlieh ihnen mit seiner Kirchlichen Dogmatik (KD IV,4) ein großes Gewicht. „Die christliche Taufe ist das Menschenwerk des grundlegenden Bekenntnisses, in welchem sich die christliche Gemeinde mit den neu zu ihr Hinzutretenden und in welchem sich diese mit ihr zusammen finden.“³ Damit wird die Wassertaufe zu einem Akt der Kirche und des Täuflings, mit der diese auf das Handeln Gottes reagieren und antworten.

Mit dieser Position war die so genannte Kleinkindertaufe in den evangelischen Landeskirchen grundlegend in Frage gestellt. Denn wenn die Taufe freie Antwort auf die Gnade Gottes und die Gabe des Glaubens ist, dann wird vorausgesetzt, dass der Täufling sich auch frei dafür entschieden hat. Er muss mindestens so mündig sein, dass er eine freie Entscheidung fällen kann. Die Taufe ist also nichts für unmündige Kinder, die noch nicht fähig sind, ihren Glauben zu „verantworten“. Die Taufe ist in diesem Sinne „Glaubensaufgabe“. Was fehlt nun dem Ungetauften? Er hat die erste und größte Antwort auf Gottes Gnade, die er im Glauben empfangen hat, nicht gegeben. Weil diese Antwort aber biblisch gefordert wird, fehlt es dem Ungetauften an Gehorsam, Gott aber an einer Antwort, die er nicht erhalten hat. Allerdings kann nur ein mündiger Gläubiger diese Antwort schuldig bleiben, ein Unmündiger kann sie gar nicht geben. Kleine Kinder, geistig behinderte Menschen und andere Unmündige werden von der Taufe ausgeklammert, und zugleich wird postuliert, dass ihnen nichts fehlt. In letzter Konsequenz steht ein solches Verständnis in der Gefahr, nicht nur die Taufe auf einen menschlichen Akt zu reduzieren, sondern die Menschen in der Kirche in solche, die mündig antworten können, und solche, die es nicht können, aufzuspalten.

2 Markus Barth, Die Taufe ein Sakrament?, Zürich 1951.

3 Karl Barth, KD IV/4, Zürich 1967, 81.

Dem gegenüber steht die Kleinkindertaufe, die theologisch anders gefüllt sein muss. Sie kann zwar auch Antwort sein, aber nur Antwort der Glaubensgemeinschaft. Doch auch als solche kann man sie bis zur Mündigkeit des Täuflings aufschieben. Die Kleinkindertaufe muss mehr sein. Es muss mit ihr auch etwas Gutes am Täufling selbst geschehen, sonst verkommt sie zu einer sich mit der Zeit selbst entleerenden Tradition. Anders formuliert: Wenn die Taufe die Antwort auf die Gnade ist und zugleich etwas Heilvolles am Täufling in der Taufe passiert, wäre es unmenschlich, einem geistig schwer behinderten Menschen oder einem kranken Kind, das vielleicht sterben muss, dieses Gute vorzuenthalten, nur weil es sich nicht für die Taufe entscheiden kann. Wer unmündige Menschen nicht taufen will, muss davon überzeugt sein, dass die Taufe nur Antwort ist und ein Verzicht unmündigen Menschen nichts vom Wirken Gottes vorenthält. Vertreter der Kleinkindertaufe müssen keineswegs so radikal sein. Sie können zwar allein das Handeln Gottes in der Taufe betonen, doch die Menschen sind immer mitbeteiligt, da immer Menschen den Taufakt vollziehen. Doch auch wenn in der Taufe Gott am Täufling handelt und dieser antwortet, liegt es in der „Logik“ der Sache, das gute Handeln Gottes dem unmündigen Menschen nicht vorzuenthalten. Der Weg ist kurz, um durch eine Kleinkindertaufe dieses Gute vorzuziehen und die mündige Antwort mit einer „Konfirmation“ später nachzuholen. Bei der Taufe von kleinen Kindern bleibt der Glaube des Täuflings unfassbar. Deshalb muss der Glaube der Gemeinschaft, die diese Taufe vollzieht und in der das Kind aufwachsen soll, deutlich sichtbar werden. Mindestens ein Elternteil muss die Taufe und damit auch den christlichen Glauben für das Kind begehren und dies bekennen. Paten können dies durch ihr Bekenntnis unterstützen. Da es aber heute für Eltern nicht immer möglich ist, gläubige Paten zu finden, muss die Taufe im Gegensatz zu früheren Möglichkeiten unbedingt in einem Gemeindegottesdienst gefeiert werden, sodass die Gemeinde das Kind mit ihrem Glauben und mit ihrer Fürbitte umfassen kann.

Die durch einen Neutestamentler angestoßene Taufdebatte wurde der Sache und dem Anlass entsprechend gerade auch unter Exegeten weiter geführt. Die kritische Position gegenüber der Kleinkindertaufe wurde von manchen heftig kritisiert, von anderen unterstützt. Zu Beginn der achtziger Jahre schwand das Interesse an dieser Frage. Keine der beiden Positionen konnte mit ihren Argumenten für oder gegen die kirchliche Kleinkindertaufe die andere Seite überzeugen. Als Folge dieses wissenschaftlichen Patts wurden diese Fragen von den damals geprägten und verunsicherten Studentengenerationen in die Gemeinden getragen. Die meisten Pfarrerrinnen und Pfarrer haben zwar die Kleinkinder in ihren Gemeinden getauft, aber viele haben das nicht mit gutem Gewissen getan, manche sogar gegen ihre theologischen Überzeugungen, manche zwar die Kinder anderer, ihre eigenen Kinder aber nicht. Die Verunsicherung in der Taufpraxis der Kirchen heute ist nicht nur durch die gesellschaftlichen Konstellationen bedingt,⁴ sondern sie ist vor allem Symptom einer

4 Vgl. Ralph Kunz, Reformierte Taufpraxis – theologisch verantwortet, in: Thomas Hafner, Jürg Luchsinger (Hg.), Eine Taufe – viele Meinungen, Zürich 2008, 103–124. Kunz beschreibt die Taufe seiner Kinder als eindrückliches Beispiel für Widersprüche in der gegenwärtigen Taufpraxis, 103–105.

innerkirchlichen, exegetischen und theologischen Verunsicherung. Ausgerechnet bei der Taufpraxis, bei der die evangelischen Volkskirchen in Zeiten ihrer Monopolstellung in der Gesellschaft ihr festes Fundament gehabt haben, sind sie zu Beginn der gesellschaftlichen Entwicklungen, die zur Auflösung der volksskirchlichen Monopole geführt haben, von innen her verunsichert worden.

3. Neutestamentliche Perspektiven im Ringen um das richtige Taufverständnis

3.1 Der Vorrang der Glaubenstaufe

Eine Durchsicht durch die Tauftexte im Neuen Testament zeigt schnell, dass in der neutestamentlichen Zeit die Taufe in der Regel auf den Glauben folgte. Der sekundäre Markusschluss bringt das auf den Punkt (Mk 16,16): „Wer glaubt und getauft wird, wird gerettet werden; wer aber nicht glaubt, wird verurteilt werden.“ Bei den ersten Christen führte der Glaube zur Taufe. Die Taufe war eine Selbstverständlichkeit. Probleme mit einer Taufe ohne Glauben werden nirgends thematisiert. So ist die Barth'sche Deutung der Taufe als Antwort von menschlicher Seite auf göttliches Handeln vom Neuen Testament her nicht nur verstehbar, sondern naheliegend.⁵ Es gilt anzuerkennen: Täuferbewegungen bis hin zu den Baptisten sowie Sohn und Vater Barth haben mit ihrem Taufverständnis gegenüber dem Neuen Testament eine so große Berechtigung, dass nicht sie, sondern all diejenigen, die kleine Kinder taufen, ihre Praxis näher begründen müssen. Wer für die Glaubenstaufe ist, hat die Mehrheit der Texte und deren Duktus für sich – aber eben nur die Mehrheit.

Eine eigentliche Schwäche in der Argumentation der Gegner eines solchen Taufverständnisses zeigt sich in diesem Zusammenhang immer wieder in exegetischen Beiträgen. Wenn Exegeten, die von der Heilswirksamkeit der Taufe überzeugt sind, diese an Texten herausarbeiten, fragen sie sich viel zu selten, ob die Taufe nicht bloß Symbol für diese Wirksamkeit ist⁶ und diese doch nur durch Verkündigung und Glauben vermittelt wird. Die Beweislast ist durchaus auf ihrer Seite. Auch aus diesem Grunde scheitert die Kommunikation zwischen Vertretern verschiedener Positionen immer wieder und ist eine Annäherung verschiedener Taufverständnisse kaum möglich.

3.2 Einbeziehung unmündiger Kinder?

Vertreter der Kleinkindertaufe haben auf Texte verwiesen, die die Mündigkeit der Täuflinge gerade nicht voraussetzen. So heißt es von Lydia in Apg 16,15: „Als sie aber mit ihrem Hause getauft war ...“, und vom Kerkermeister in 16,31–33: „Sie sprachen: Glaube an den Herrn Jesus, so wirst du und dein Haus selig! ... Und er ließ sich und alle die Seinen sogleich taufen.“ Moderne Ideale vom freien, mündigen Individuum lassen sich nicht auf die Antike und viele andere vormoderne Gesellschaften übertragen. Diese beiden Stellen implizieren, dass die Taufe der Hausherrin bezie-

5 Auch Jochen Vollmer, *Ist die Taufe von Unmündigen schriftgemäß?*, EvTh 58 (1998), 332–350, vertritt diese Position, bes auf S. 339.

6 Genau dies ist seit Zwingli und den Täufern bis heute in vielen Denominationen die Grundannahme; zu Zwingli, s. Kunz, a.a.O., 108–110.

hungsweise des *pater familias* dazu führte, dass sich in der Regel auch alle weiteren verwandten und nichtverwandten, mündigen und unmündigen Mitglieder seines Hauses taufen ließen. Dass dies nicht immer so sein musste, zeigt hingegen der Philemonbrief. Trotz der Bekehrung des Hausherrn ist dessen Sklave Onesimus erst später fern von diesem Haus zum Glauben gekommen.

Der Versuch, mit der Nennung von „Häusern“, die getauft wurden, die neutestamentliche Legitimation der Kleinkindertaufe zu begründen, konnte nicht wirklich überzeugen, da nirgends Kinder explizit genannt werden.⁷

Auch die Argumentation mit Mk 10,13–16 führte nicht zum Durchbruch. Befürworter der Kindertaufe haben zu Recht darauf hingewiesen, dass mit dem Aussageduktus von „lasst die Kinder zu mir kommen . . .“ den Kindern die Teilhabe am ganzen Heil zugesprochen wird. Wenn dieses Heil auch durch die Taufe vermittelt wird, dann soll ihnen konsequenterweise auch die Taufe nicht vorenthalten werden. Doch wer die Taufe nur als Antwort des Menschen gegenüber Gott versteht, der kann keinen Zusammenhang zwischen dem Segnen von Kindern und der Taufe erkennen, denn Mk 10 handelt nicht von der Taufe.⁸

3.3 Wirkt Gott in der Taufe und, wenn ja, wie?

Die exegetischen Herausforderer der barthschen Position mussten zeigen, dass nach dem Neuen Testament Gott selbst am Täufling wirkt. Diese Auseinandersetzung wurde in der neutestamentlichen Wissenschaft vor allem im Streit um das richtige Verständnis von „taufen auf den Namen Jesus“ ausgetragen.

Diese Wendung ist im Neuen Testament in verschiedenen Variationen oft belegt: „Auf den Namen Jesu Christi“ (Apg 2,38), „In dem Namen Jesu Christi“ (Apg 10,48), „auf den Namen des Herrn Jesus“ (Apg 8,16; 19,5; vgl. Did 9,5 sowie 1Kor 1,13.15), „auf Christus taufen“ (Gal 3,27), „die wir auf Christus Jesus getauft sind“ (Röm 6,3) und in ihrer triadischen Ausweitung „auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Mt 28,19; vgl. Did 7,1.3).⁹ In der Forschung setzte sich die These durch, dass es sich dabei um eine alte Taufformel handelt.¹⁰ Doch was ist der Sinn dieser Formel? Wilhelm Heitmüller argumentierte schon früher, dass diese Formel auf dem Hintergrund der hellenistischen Umgangssprache als „Übereignungsformel“ zu verstehen sei. Der Täufling wird durch die Taufe auf den Namen Jesu diesem übereignet und wird ihm so zu eigen.¹¹ Diese These betont, dass in der Taufe das Wesentliche am Täufling geschieht. Doch die weitere Forschung zeigte, dass eine solche Bedeutung weder aus dem hellenistischen noch aus einem hebräischen Sprachgebrauch

7 Vgl. Gerhard Barth, *Die Taufe in frühchristlicher Zeit*, zuerst 1981, 2., verbesserte Auflage, Neukirchen-Vluyn 2002, 129–131.

8 Vgl. G. Barth, a.a.O., 133–136.

9 Übersichtlich dargestellt bei Lars Hartmann, *Auf den Namen des Herrn Jesus. Die Taufe in den neutestamentlichen Schriften*, SBS 148, Stuttgart 1992, 39.

10 Zur Diskussion und mit guten Gründen für die These von der Taufformel vgl. G. Barth, a.a.O., 40–54.

11 Vgl. Wilhelm Heitmüller, „Im Namen Jesus“. Eine Sprach- und religionsgeschichtliche Untersuchung zum Neuen Testament, speziell zur altchristlichen Taufe, Göttingen, 1903, 99.

hergeleitet werden kann, denn so deutlich kennt das profane Griechische keine solche Formel und im rabbinischen Gebrauch von „auf den Namen“ ist nicht nur die finale Bedeutung möglich, sondern auch eine kausale. Wenn aber „auf den Namen Jesu“ sich auf das Wirken Jesu als Ursache für die Taufe bezieht und nicht ihren Zweck angibt, dann bleibt die Taufe Reaktion des Menschen auf diese Ursache.

Gerhard Delling argumentierte, dass die auf Jesus bezogene Formel „im Namen“ überwiegend „unter Beziehung auf den Namen“ des „Heilsträgers“ meint¹² und zwar in dem Sinne, dass „nicht der Name an und für sich, sondern das in ihm (...) geschehene Heilsereignis“ den Bezugsrahmen bildet. „Das Verständnis des Heilsgeschehens in Christus bestimmt die Auffassung von der Taufe“¹³. Die Beziehung zwischen der Taufe und der Formel ist überall gleich, der Inhalt variiert mit dem Verständnis vom Heilsgeschehen. Dennoch ist für Delling die Taufe selbst nicht die Antwort des Täuflings, der sich in den durch den Namen aufgerufenen Heilszusammenhang bekennt, sondern der Täufling wird in diesen eingefügt.¹⁴ Letztere These ist entscheidend für die Bejahung der Kleinkindertaufe, bleibt aber ohne zwingende exegetische Begründung.

Nach Gerhard Barths Verständnis ist die Gabe der Taufe, wie schon in der Johannaufnahme, die Sündenvergebung, die nun aber allein in Jesu Tod und Auferstehung begründet wird. Zugleich ist die Taufe die Verkündigung dieses Heils. Auch wenn der Übereignungsgedanke nicht ursprünglich vorhanden war, ist er doch in einigen Texten mit gemeint. Für Gerhard Barth ist so die Taufe vor allem Handeln am Täufling. Ihm wird erstens die Gabe der Sündenvergebung aufgrund des Christusgeschehens zuteil, und er wird zweitens Christus übereignet. Gerhard Barth stützt die These der Wirksamkeit der Taufe als Zueignung des Heils und als Begründung der Zugehörigkeit zu Christus unter anderem auf 1 Kor 1,12–17 und Gal 3,27.¹⁵ Diese Verse können aber keinen letzten Beweis für eine Wirksamkeit der Taufe liefern. In Gal 3,27 ist es gerade der Täufling, der mit der Taufe etwas macht: Er zieht Christus an. 1 Kor 1,13 scheint ein Verständnis zu implizieren, dass ein Glaubender aufgrund der Taufe zu Christus gehört. Doch ein solches Verständnis wird durch den Kontext geschwächt, denn Paulus betont, dass er alles Gewicht auf die Verkündigung gelegt hat und nicht auf die Taufe. Barth sieht dies und spricht später relativierend in Bezug auf diese Stellen von der Unterordnung der Taufe unter die Evangeliumsverkündigung und von der Taufe als einer Weise der Verkündigung.¹⁶ Allerdings weitet er diese Aussage am Schluss nochmals explizit in Bezug auf die Wirksamkeit der Taufe aus, denn im Vollzug der Verkündigung ist das Heil gegenwärtig und damit auch in der Taufe. In diesem Sinne ist die Taufe dann doch Zueignung des Heils.¹⁷ Dass eine solche sakramentale Argumentation Vertreter einer symbolischen Bedeutung der Taufe von der Schrift her nicht überzeugen kann, liegt auf der Hand.

12 Vgl. Gerhard Delling, *Die Zueignung des Heils in der Taufe*, Berlin 1961, 67. 82. 90.

13 Delling, a.a.O., 97.

14 Vgl. Delling, a.a.O., 96f.

15 Vgl. G. Barth, a.a.O., 54. 69f.

16 Vgl. G. Barth, a.a.O., 85. 98.

17 Vgl. G. Barth, a.a.O., 135.

3.4 Vergebung der Sünden durch Glauben oder durch Taufe oder durch Glauben *und* Taufe?

Eine religionsgeschichtliche Herleitung der Taufe gelang nicht: Weder hellenistische Reinigungsrituale noch die jüdischen Reinigungsbäder noch die Proselytentaufe, die als erstes, aber nicht einziges Reinigungsbad verstanden wurde, konnten aufgrund der zu großen Differenz zur christlichen Taufpraxis die Entstehung der Taufe befriedigend erklären. Denn dort reinigt der Badende sich selbst und der Reinigungsakt bleibt nicht einmalig.

Doch durch diese negativen Ergebnisse wurde das genuin Christliche besonders sichtbar: Erstens ist die christliche Taufe ein einmaliger Akt, und zweitens wird sie vom Täufling passiv empfangen. Er tauft sich nicht selbst, sondern er wird getauft. Das Neue Testament gibt ausnahmslos Zeugnis von der Taufe als dem „getauft werden“/„sich taufen lassen“. Eine direkte Herleitung der christlichen Taufe ist drittens ausschließlich von der Taufe Johannes des Täufers her verständlich.¹⁸ Die Taufe des Johannes ist ein Umkehr- beziehungsweise ein Bußakt.¹⁹ Die Menschen steigen zwar selbst ins Wasser, doch sie werden von Johannes getauft. Das Element der Passivität des Empfangens wird noch dadurch verstärkt, dass die frühe Kirche gerade nicht in einer Tradition einer jesuanischen Taufpraxis taufte, sondern in der des Getauft-Werdens Jesu durch Johannes. Erst die Formel „auf den Namen“ macht die christliche Taufe von der Johannestaufe unterscheidbar. Deshalb war der Versuch vielversprechend, mit der Bedeutung der Johannestaufe die Bedeutung der christlichen Taufe zu begründen. „Johannes taufte in der Wüste und verkündigte eine Taufe der Umkehr zur Vergebung der Sünden“ (Mk 1,4).

Die Taufe ist unauflöslich mit Umkehr verbunden. Allerdings kann bei der Genitivverbindung „Taufe der Umkehr“ nicht entschieden werden, ob die Taufe Ausdruck der Umkehr ist, die zur Vergebung der Sünden führt, oder ob die Taufe die Vergebung der Sünden ist, indem sie die Umkehr realisiert, oder ob sie erst Verheißung der Vergebung bei der Ankunft „des Stärkeren“ ist.²⁰ Der Text gibt nicht eindeutig Auskunft, ob die Taufe Zeichen für die bereits vollzogene Umkehr ist oder ob in der Taufe diese Umkehr vollzogen wird. Es spricht viel für das Letztere: „... und sie wurden getauft, indem sie ihre Sünden bekannten“ (Mk 1,5).²¹ Nach Mt bekennen die Menschen im Rahmen der Taufe ihre Sünden (Mt 3,5f). Nach Mt 3,7–11 und Lk 3,7–16 mahnt der Täufer sie zum richtigen Wandel. Doch dieser richtige Wandel wird nicht explizit als Voraussetzung der Taufe gefordert und kann geradeso gut als unverzichtbare Konsequenz von dieser verstanden werden. Erst die Deutung der Taufe des Johannes durch Josephus (Jos Ant 18,117) ordnet die ethische Erneuerung eindeutig dem Taufakt vor.

18 Vgl. G. Barth, a.a.O., 15–33. So auch Wolfgang Kraus, *Zwischen Jerusalem und Antiochia. Die ‚Hellenisten‘, Paulus und die Aufnahme der Heiden in das endzeitliche Gottesvolk*, Stuttgart 1999, 106–109.

19 Zum Verhältnis von Umkehr und Buße s. Jürgen Ebach, *Umkehr, schub, tschuva, meta-noia*, in Kerstin Schiffner / Klaus Wengst / Werner Zager (Hg.), *Fragmentarisches Wörterbuch. Beiträge zur biblischen Exegese und christlichen Theologie*. H. Balz zum 70. Geburtstag, Stuttgart 2007, 393–402.

20 Diese Möglichkeit wird bei Hartmann, a.a.O., 19, erwogen und dann verworfen.

21 Die Partizipialkonstruktion erlaubt sowohl eine Gleichzeitigkeit oder eine Vor- oder Nachordnung des Sündenbekenntnisses im Verhältnis zum Taufakt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Dadurch, dass er passiv getauft wird, „zeigt“ der Täufling, dass nicht er etwas gegenüber Gott tut, sondern etwas durch Johannes von Gott her an sich geschehen lässt. Ziel und Zweck der Taufe ist, die Vergebung der Sünden zu erlangen. Zugleich bezeichnet sie dies. Ob das Wasser, das Eintauchen, das Sündenbekenntnis oder der Umkehrwille, der sich in gutem Handeln zeigen soll, oder ein bestimmtes zeitliches, kausales oder finales Verhältnis dieser Aspekte zueinander ausschlaggebend sind, dieses Ziel zu erreichen, wird nicht geklärt. Für die Texte ist es das ganze Geschehen, das zur Sündenvergebung führt. Wer hier den Sinn des Textes auf eine Möglichkeit reduziert, tut dem Text Gewalt an. Wer es nicht tut, rechnet damit, dass gerade auch Gott bei der Taufe handelt. Das Neue Testament lässt sich auch hier nicht auf eine genaue Definition des „Wie“ der Sündenvergebung bei der Taufe ein, sondern alles Gewicht liegt auf dem „Dass“. Die Täuflinge sollen umkehren. Doch das Verhältnis dieser Umkehr zum Empfang der Taufe bleibt offen.

Sowohl die antisakramentale Position Markus Barths, für die die Taufe letztlich ein besonderes Gebet an Gott um die Vergebung der Sünden ist,²² als auch die Interpretation der Taufe als eschatologisches Sakrament, das die Rettung ermöglicht,²³ reduzieren das Sinnpotential übermäßig.

Als Ertrag lässt sich festhalten: Die Taufformel „auf den Namen Jesu“ beweist noch nicht, dass mit der Taufe ein Akt Gottes gemeint ist. Doch der nicht klar definierte Zusammenhang zwischen Taufe, Umkehr und Sündenvergebung kann nur durch eine exegetisch nicht statthafte Verkürzung seines Sinngehalts von jeglichem Wirken Gottes „freigesprochen“ werden.

Gottes Wirken bei der Taufe kann exegetisch nicht ausgeschlossen werden! Dies soll an einer neutestamentlichen Stelle nochmals verdeutlicht werden, die gerade als Beleg für die Auffassung geeignet scheint, dass nur die Menschen bei der Taufe etwas tun. In 1 Petr 3,19–21 heißt es: „In ihm ist er auch hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängnis, die einst ungehorsam waren, als Gott hartete und Geduld hatte zur Zeit Noahs, als man die Arche baute, in der wenige, nämlich acht Seelen, gerettet wurden durchs Wasser hindurch. Als Gegenbild rettet euch jetzt die Taufe, die nicht eine Beseitigung von körperlichem Schmutz ist, sondern der rechtsverbindliche Antrag (ἐπερώτημα) an Gott um ein gutes Gewissen durch die Auferstehung Jesu Christi.“

Nach Markus Barth²⁴ ist die Taufe hier explizit eine Bitte an Gott um ein gutes Gewissen, das Gott dem Menschen aufgrund der Heilstat Christi zusprechen will. Auch Gerhard Barth vertritt für 1 Petr 3,21 eine solche Auslegung.²⁵ Karl-Heinrich Ostmeyer hingegen spricht der Taufe die rettende Kraft zu, kann dann aber die „Bitte“ um ein gutes Gewissen nicht auf die Taufe beziehen, sondern nur „auf die unmittelbar zuvor genannte Fleischesablegung“, die immer wieder geschehen soll.²⁶ Die Interpretationsschwierigkeit liegt beim Wort ἐπερώτημα (Frage, Anfrage, An-

22 Vgl. z. B. M. Barth, a.a.O., 521.

23 Vgl. Kraus, a.a.O., 123. 130.

24 Vgl. M. Barth, a.a.O., 512.

25 Vgl. G. Barth, a.a.O., 103–108 mit ausführlicher philologischer Begründung.

26 Karl-Heinrich Ostmeyer, Taufe und Typos. Elemente und Theologie der Tauftypologien in 1. Korinther 10 und 1. Petrus 3, Tübingen 2000, 156f. Diese Auslegung kann nicht überzeugen. Alles spricht dafür, dass die Bitte/Antrag die Taufe positiv definiert.

trag, Vertrag, Gelübde, Verpflichtung; in der Bedeutung von Bitte nicht belegt).²⁷ Dieses Wort bezeichnet unter anderem die Anfrage an das Orakel der Gottheit. Der Orakelentscheid durch die Gottheit kann zugleich mit gemeint sein. So bezeichnet es die beantwortete Anfrage an einen Gott. In der Rechtsprache bezeichnet es „die förmliche Anfrage, ob jemand etwas förmlich geloben wolle, und daher dann auch die Angelobung, das Versprechen, die Verpflichtung“.²⁸ Es bezeichnet das Stellen der Vertragsfrage mit erwarteter folgender Bejahung, weil die Entscheidungen dazu schon vorher gefallen sind. So schwingt im griechischen Wort der rechtsverbindliche Charakter für beide Seiten mit. Friedrich Wilhelm Horn spricht hier von einer Selbstverpflichtung des Täuflings.²⁹ Doch es liegt gerade nicht auf der Hand, ihn als Subjekt von ἐπερώτημα zu verstehen. Die Gemeinde tauft. Sie ist das Subjekt. Die Gemeinde stellt mit der Taufe den offiziellen Antrag an Gott, dem Täufling ein gutes Gewissen zu gewähren. Sie weiß aber, dass Gott sich durch sein Wort bereits dazu verpflichtet hat aufgrund der Heilstat Jesu Christi und der dadurch gewährten Vergebung der Sünden. Die Taufe ist so der offizielle Antrag der Gemeinde an Gott für den betreffenden Menschen und die offizielle Unterschrift Gottes unter diesen „Vertrag“. Deshalb heißt es hier auch so schlicht: „Die Taufe rettet.“ Und sie rettet nicht symbolisch, sondern rechtskräftig.

Viele Stellen im Neuen Testament nennen Taufe und Sündenvergebung in einem Atemzug. Auch 1 Petr 3,21 ist nicht geeignet, die Wirksamkeit, die im Taufakt selbst liegt, zu widerlegen. In der Taufe handelt hier die taufende Gemeinde gegenüber Gott zugunsten des Täuflings, und Gott handelt gegenüber der Gemeinde und vor allem am Täufling. Der Täufling selbst aber ist passiv.

Wenn aber nicht nur Gott durch die Verkündigung und die Gabe des Glaubens etwas bewirkt, sondern auch durch die Taufe handelt, ist nicht nur eine Taufpraxis möglich, die das Nacheinander von mündigem Glauben und Taufe betont, sondern auch eine, die so viel Gewicht auf die Wirksamkeit Gottes durch die Taufe und die Passivität des Täuflings legt, dass diese dem mündigen Glauben vorgezogen werden kann, um dem Kind nichts vorzuenthalten.³⁰ Deshalb soll im Folgenden das Verhältnis von Glauben und Taufe genauer angeschaut und dann die Forderung der Mündigkeit problematisiert werden.

27 Vgl. W. Schenk, Art. ἐπερώτημα, EWNT, Bd. II, 2. verb. Aufl., Stuttgart u. a. 1992, 53f, der sich gegen die Übersetzung mit „Bitte“ wendet.

28 G. Barth, a.a.O., 105.

29 Vgl. Friedrich Wilhelm Horn, Der Beitrag des 1. Petrusbriefes zur frühchristlichen Tauftheologie, Beiträge zur urchristlichen Theologiegeschichte, hg. v. Wolfgang Kraus, Berlin und New York, BZNW 163, 409–425. Er bietet eine gute Übersicht über die Forschungsgeschichte. Zugleich gerät auch er in das Dilemma zwischen sakramentaler Wirkung und symbolischer Handlung beziehungsweise rein menschlicher Handlung, weil er mit einer sakramentalen Wirkung der Taufe nach 1 Petr 3,20f zwar rechnet, aber letztlich dort doch nur eine Art von Taufverpflichtung begründet sieht (420–425).

30 Zurecht formuliert Die Taufe. Eine Orientierungshilfe zu Verständnis und Praxis der Taufe in der evangelischen Kirche (EKD), Gütersloh 2008: „Nach dem Zeugnis des Neuen Testaments ist die Taufe nicht geeignet, eine aktive Antwort des Glaubenden zu sein, denn das Neue Testament betont, dass jeder Täufling sie wie Jesus von Nazareth mit sich passiv geschehen lässt.“ (21). „Dies alles erzwingt die Kindertaufe nicht, aber es hindert sie auch nicht.“ (22) „Die Taufe von Säuglingen ist von daher eine Anerkennung der Voraussetzungslosigkeit des Handelns Gottes“ (43).

4. Der Glaube und die Taufe und ihre Wirkungen

4.1 Parallelen und Mehrwert?

Wenn das gesamte neutestamentliche Zeugnis beachtet wird, werden bemerkenswerte Parallelen zwischen den Wirkungen des Glaubens und der Taufe sichtbar:³¹

Wirkungen	Glaube	Taufe
Vergebung der Sünden	Joh 1,9; Apg 15,9	Apg 2,38; 22,16
Vereinigung mit Christus	Eph 3,18 Gal 2,19f; 3,26	Röm 6,1–11 Kol 2,11f Gal 3,26f
Gabe des Heiligen Geistes	Gal 3,2.14 Apg 5,32	Apg 2,38 Titus 3,5 Joh 3,5
Gliedschaft in der Gemeinde	Apg 4,32; 5,14	1Kor 12,13 3,27–29
Ewiges Leben – Reich Gottes	Joh 3,14.16.36	Joh 3,5 Mk 16,16
Rechtfertigung	Röm 3–4 Gal 2–3	Gal 3,26f

Diese Parallelität zwischen Glauben und Taufe lässt sich wiederum verschieden deuten: Die Taufe konstituiert, fördert oder stößt das an, was auch der Glaube bewirkt – oder aber sie ist das sichtbare Zeichen und das Bekenntnis für diese Wirkungen des Glaubens. Die Parallelen an sich können somit weder die Wirksamkeit der Taufe noch das Gegenteil beweisen.

Für Paulus ist es selbstverständlich, dass alle Gläubigen, auch er selbst, getauft sind. Heiliger Geist und Taufe sind eng miteinander verbunden. „Denn in einem Geist sind wir alle zu einem Leib getauft worden“ (1Kor 12,13). Glaube, Gotteskindschaft und Taufe sind eng ineinander verwoben und lassen sich nicht immer klar voneinander trennen. „Denn ihr seid alle durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen“ (Gal 3,26f).

Der Tod Christi bewirkt stellvertretend Heil und Leben für die Glaubenden. In Gal 2,19f schreibt Paulus in Bezug auf den Glauben, dass auch er mit Christus gekreuzigt worden und durch das Gesetz dem Gesetz gestorben ist. Deshalb lebt nun nicht mehr er selbst, sondern Christus in ihm (Gal 2,19).

31 Diese Übersicht ist entnommen aus Erich Geldbach, Können wir in der Taufe einander das Wasser reichen? Einige ökumenische Anmerkungen in irenischer Absicht, ZThG 12, 2007, 164.

Ähnliche Vorstellungen tauchen im Tauftext von Röm 6 auf. Allerdings wird in diesen das partizipative Element deutlich verstärkt. Wenn der Glaube rettet und Anteil am Tod Christi gibt und zu einem Herrschaftswechsel im Leben führt, so ist die Taufe in diesem Text nicht einfach ein Zeichen dafür, sondern mehr. Doch dieses „Mehr“ kann wiederum nicht sicher so bestimmt werden, dass die Taufe das notwendige Mittel ist, welches erst Rettung und Herrschaftswechsel bewirkt.³² Zuviel spricht dafür, dass Paulus überzeugt ist, dass der Glaube das bewirkt (Gal 2,16–21; Röm 3,21–4,25). Dieses „Mehr“ gegenüber dem Glauben bedeutet hier: Die Taufe führt zu einer besonderen Partizipation am Weg Jesu Christi.

„Wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie werden wir noch in ihr leben? Oder wisst ihr nicht, dass wir alle, die wir in Christus Jesus hinein getauft sind, in seinen Tod hinein getauft sind? Daher sind wir mit ihm durch die Taufe begraben worden in seinen Tod, damit wie Christus auferweckt worden ist aus den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in Neuheit des Lebens wandeln werden. Denn wenn wir zusammengewachsen sind mit der Gleichheit seines Todes, werden wir es aber auch mit der Auferstehung sein“ (Röm 6,2–5).

Durch die Taufe wird der Mensch mit dem Tod Christi verbunden und es wird unaufhebbar angelegt, dass er schließlich auch mit seiner Auferstehung ganz zusammenwachsen wird. Die Taufe gibt die volle Partizipation am Tod Christi und setzt auf den Weg der Partizipation an der Auferstehung. Die Taufe bewirkt hier nicht im Gegensatz zum Glauben – aber doch viel intensiver und umfassender – die totale Partizipation des Glaubenden am Geschick Christi. Die Taufe bewirkt nicht das Heil. Dieses wird durch den Weg Christi durch Kreuz und Auferstehung bewirkt und im Glauben empfangen. Die Taufe vermittelt jedoch die volle Partizipation und Verbindung des eigenen Lebens mit diesem Weg Christi.

Der Glaube an die Gnade Christi bewirkt den „fröhlichen Wechsel“. Der stellvertretende Tod Christi ermöglicht das Leben der Glaubenden. Das Leben steht in Distanz zu diesem Tod. Doch die Taufe „in den Tod hinein“ – eine mit ihrer räumlichen Konnotation einzigartige Wendung – hebt gewissermaßen die Distanz zu dieser Stellvertretung auf, indem sie Anteil gibt an dem Tod und der Kraft der Auferstehung des Stellvertreters. Sie verbindet – unterstrichen von der mitschwingenden räumlichen Dimension – den eigenen Lebensweg mit dessen Weg. Dies soll unmittelbare ethische Konsequenzen aufweisen (Röm 6,6–14).

Auch wenn Glaube und Taufe hier ebenfalls nicht voneinander getrennt werden können und aufeinander verweisen, so werden doch verschiedene Akzente sichtbar: Der Glaube eignet das durch den Stellvertreter leiblich erworbene Heil an. Die Taufe stellt auf den richtigen Weg durch Partizipation am leiblichen Weg des Stellvertreters.

32 Gegen G. Barth, a.a.O., 87: „Der Getaufte ist mit Christus gestorben und darum tot für die Sünde und von ihrer Herrschaft frei.“ argumentiert Helmut Umbach, In Christus getauft – von der Sünde befreit. Die Gemeinde als sündenfreier Raum bei Paulus, Göttingen 1999, 251: „... der entscheidende Zeitpunkt für die Christen liegt dabei nicht auf Golgatha (...), sondern in ihrer Taufe, durch die sie in diesen neuen Heilsbereich aufgenommen worden sind.“ Karl-Heinrich Ostmeyer, a.a.O., 129: „Kreuz und Auferstehung als Gründungsdatum der neuen Schöpfung werden für den einzelnen wirksam in der Taufe. Taufe steht am Anfang des neuen Lebens (Röm 6,2–7; 1Kor 6,11).“

Der Unterschied zwischen Glauben und Taufe, der nicht absolut, sondern graduell ist, kann folgendermaßen formuliert werden: Wer glaubt, ist durch Christus erlöst. Ihm ist Gnade und neues Leben geschenkt. Er ist abgetrennt von seinem alten Lebensweg und befreit von den Ansprüchen des Fleisches und der Sünde (vgl. Röm 8). Der Glaubende profitiert von dem, was Christus für ihn getan hat. Durch die Taufe wird ein Mensch aber vom „Profiteur“ zum Mitbeteiligten. Der Getaufte ist mit dem Heilsweg Christi durch den Tod hin zur Auferstehung unauflösbar verwoben worden. Er hat nicht nur den Gewinn des Glaubens, sondern sein Lebensweg ist nun auch mit der Kraft und den Risiken (!) dieses Weges bleibend verbunden.

Was fehlt dem Ungetauften, wenn er stirbt? Es fehlt ihm nichts an dem durch Jesus Christus für ihn erworbenen Heil. Aber er ist Gott auch nicht nur eine Antwort schuldig geblieben. Es fehlt ihm vor allem etwas diesseits des Todes. Sein Leben ist zwar beschenkt, aber nicht durch einen Akt Gottes und der Kirche zeichen- und schicksalhaft mit dem Lebensweg Christi verbunden worden. Es fehlt ihm also eine Dimension der Partizipation an Jesus Christus selbst.

Verschärft stellt sich nun die Frage: Sollen erst mündige Menschen mit dem Weg Jesu Christi verbunden werden?

4.2 Glaube und Taufe: Vorrang des passiven Empfanges

Es gibt bei der Person des Paulus selbst eine bemerkenswerte Parallele zwischen Glauben und Taufe: Paulus hat seinen Glauben in größter Passivität empfangen. Diese eröffnet eine weitere Perspektive auf die Passivität der Taufe.

Bei der Berufung des Paulus, bei seinem Zum- Glauben-kommen, wird von keiner Aktivität des Paulus berichtet. „Als es aber Gott wohlgefiel, der mich von meiner Mutter Leib an ausgesondert und durch seine Gnade berufen hat, dass er seinen Sohn offenbarte in mir, ...“ (Gal 1,15f). Gott hat etwas im Innern des Paulus getan, Paulus selbst nichts. Irgendeine Art von Wahlfreiheit spielt offensichtlich keine Rolle.

Die Apostelgeschichte berichtet von einem äußeren Vorgang. Doch die Passivität des Paulus ist hier wie dort frappant. Paulus entscheidet sich vor Damaskus ungefähr so für Christus, wie ein Autofahrer sich dafür entscheidet, auf der Straße geblitzt zu werden. Der erblindete Paulus hat keine freie Wahl für oder gegen den Glauben an Christus.

Ananias, sein geistlicher Begleiter in den ersten Tagen nach dem Damaskuserlebnis, spricht ihm die Berufung nochmals zu und fordert ihn nicht zuerst zum Bekennen, sondern vor allem zur Taufe auf: „Und nun, was verziehst du? Stehe auf und lass dich taufen und abwaschen deine Sünden und rufe an den Namen des HErrn!“ (Apg 22,16).³³

Luther übersetzte hier sehr wörtlich. Zuerst soll Paulus sich taufen und dann seine Sünden abwaschen lassen. Beide Aufforderungen stehen im Aorist Imperativ. Dadurch wird betont, dass zwei punktuell vollzogene Handlungen aufeinanderfolgen. Zwar kann diese Folge so eng verstanden werden, dass diese beiden Handlungen praktisch ineinander fallen, doch die Sündenabwaschung findet hier sicher nicht vor der Taufe statt, sondern ist dieser – wenigstens syntaktisch – nachgeordnet. Als partizipiale

33 So die Lutherübersetzung von 1545.

Ergänzung steht am Schluss: „und rufe an den Namen des Herrn.“ Diese Beschreibung der näheren Begleitumstände kann sich auf die Taufe *und* die Sündenreinigung, aber auch nur auf die Sündenreinigung beziehen, nicht aber auf die Taufe allein. Die Anrufung des Herrn, die allein als Ausdruck eines aktiven Glaubens verstanden werden könnte, kann hier keinesfalls Vorbedingung der Taufe sein und aufgrund der partizipialen Form schon gar nicht die zentrale Handlung. Diese ist offensichtlich die Taufe selbst. Deshalb ist es merkwürdig, dass die Lutherbibel 1984 gegen alle Textzeugen die Reihenfolge umgestellt hat. „Und nun, was zögerst du? Steh auf und rufe seinen Namen an und lass dich taufen und deine Sünden abwaschen.“ Wurde hier der Text einem Barth'schen Taufverständnis angepasst? Zuerst der Glaube und das Bekenntnis – und erst dann die Taufe als erste Antwort des Glaubens? Wenn es eine Reihenfolge im Text gibt, dann folgende: Der von Gott überwältigte Paulus soll sich taufen lassen und nicht als Voraussetzung, sondern als Ergänzung dabei oder eher danach den Namen des Herrn anrufen. In der Regel steht im Neuen Testament die Reihenfolge „glauben“ und „getauft werden“. Diese Stelle, die sich ausgerechnet auf die Taufe des Paulus bezieht, zeigt aber, dass es auch andere Möglichkeiten gibt. Glaubensempfang und Empfang der Taufe sind hier hinsichtlich des Paulus jeweils so passiv gedacht, dass die Taufe hier keinesfalls das aktive Bekenntnis des Glaubensempfangs sein kann, sondern einem solchen Bekenntnis vorangeht.

5. Taufe und individualistische Engführung hin auf ein Mündigkeitspostulat

Bemerkenswerterweise sind keine Kämpfe für oder wider die Kindertaufe aus der Alten Kirche überliefert. Trotz der Heterogenität der Kirchen in den ersten Jahrhunderten hat die Einführung der Kindertaufe und deren Durchsetzung zu keinem Konflikt geführt. Weshalb nicht? Und weshalb wurde diese Frage erst zum Streitfall in der Reformationszeit? Wenn allein biblische Gründe die Ursache gewesen wären, bleibt es unerklärlich, weshalb die biblischen Texte erst eineinhalb Jahrtausende nach ihrer Abfassung eine solche Wirkung entfaltet haben.

Ein weiterer Faktor, der vorher so nicht da war, muss mit berücksichtigt werden. Mit dem Übergang zur Neuzeit gewinnt der Mensch als Individuum zunehmend an Bedeutung. Er löst sich immer mehr aus der Einbettung in ein gesellschaftliches Ganzes und ist auf dem Weg zum „autonomen Subjekt“, obwohl dieser Weg früher begonnen hat und noch lange dauern wird.

Die Aufwertung des Individuums gegenüber der Gemeinschaft hat durchaus auch Wurzeln im Neuen Testament. Es gibt zahlreiche Menschen, die sich von Jesus als Einzelne berufen lassen, doch diese Personen stehen weiterhin in einem engen Zusammenhang zu ihrem Volk. Jesus löste weder sich noch seine Anhänger von Israel ab. In den multikulturellen Städten mit einem großen Anteil an Menschen, die aus ihren traditionellen Gemeinschaften entwurzelt waren – wie z. B. freigelassene Sklaven –, gelingt es Paulus, Individuen in die neue Gemeinschaft der Ekklesia zu berufen. Doch bis in das letzte Jahrhundert hinein bleibt es für die meisten Völker und Kulturen weltweit die Regel, dass nur das getan wird, was das Kollektiv der Familie und des Volkes beziehungsweise deren Anführer erlauben. Die Vorstellung von einer Kirche, die sich über längere

Zeit nur aufgrund ihrer Überzeugungsarbeit gegenüber autonomen Subjekten ausgebreitet hat, ist nicht nur anachronistisch, sondern auch realitätsfern.

Die Eigenheit eines Kollektivs gegenüber Einzelnen wirft eine wenig beachtete Perspektive auf den Taufbefehl in Mt 28. In Kapitel 10 sendet Jesus seine Jünger in die Gemeinschaft ihres eigenen Volkes aus. Sie sollen heilen und Dämonen austreiben. Für die Häuser und die Städte Israels ist das Heil Gottes ganz an ihre Person gebunden. In der Begegnung mit den Jüngern und dem Umgang mit ihnen entscheidet sich das Heil der Individuen in Israel. „Diese Zwölf sandte Jesus aus, gebot ihnen und sprach: Geht nicht den Weg zu den Heiden und zieht in keine Stadt der Samariter, sondern geht hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel.“ (Mt 10,5f) „Geht aber und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“ (Mt 10,7). Der Verkündigungsinhalt ist sehr dünn. Sogar der Bußruf fehlt. „Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzigte rein, treibt böse Geister aus. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch“ (Mt 10,8). Im Gegensatz zur Lehre wird die Wundertätigkeit betont. „Wenn ihr aber in eine Stadt oder ein Dorf geht, da erkundigt euch, ob jemand darin ist, der es wert ist; und bei dem bleibt, bis ihr weiterzieht. Wenn ihr aber in ein Haus geht, so grüßt es; und wenn es das Haus wert ist, wird euer Friede auf sie kommen“ (Mt 10,11–15). Für die Bewohner der Häuser und der Städte Israels ist das Heil ganz an die Jünger gebunden. Am Umgang mit ihnen entscheidet sich für jeden Einzelnen, ob ihnen göttliches Heil widerfährt.

Mit dem Missionsbefehl in Mt 28 sendet der Auferstandene seine Jünger wieder aus, nun allerdings zu den Völkern. Die Unterschiede zur ersten Aussendung könnten nicht größer sein. Der charismatische Grundzug hat einem Ordnungsdenken Platz gemacht. Die Betonung der Individualität tritt deutlich in den Hintergrund. Die individuellen Reaktionsmöglichkeiten der Empfänger werden nicht mehr erwähnt. Ebenso spielt auch die Wundertätigkeit keine Rolle mehr. Die Wortverkündigung und davor noch die Taufe auf eine vorgegebene Formel sind zentral.

„Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, wohin Jesus sie bestellt hatte. Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm zu Boden; einige aber zweifelten. Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes tauft und indem ihr sie lehrt, alles zu halten, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Zeitalter“ (Mt 28,16–20).

Die Völker sollen zu Schülern Jesu gemacht werden. Dies soll durch zwei Handlungen der Schüler-Gemeinschaft geschehen. Erstens sollen sie die Völker taufen und zweitens sollen sie diese in der Lehre Jesu unterweisen. Die Unterweisung folgt hier auf die Taufe. Reaktion und Aktion der Empfangenden werden nicht thematisiert. Die „trinitarisch“ vollzogene Taufe und die Unterweisung in der durch das Evangelium „definierten“ Lehre garantieren die ordentliche Weitergabe in Kontinuität von Schülergeneration zu Schülergeneration. Subjekt der Taufe und der Unterweisung ist die Kirche, nicht der Täufling.

Sowohl der Begriff „Völker“ beziehungsweise „Volksgruppen“ als auch die Vorordnung der Taufe vor die Unterweisung zeigen an, dass hier nicht die Missionierung

einzelner Individuen im Fokus ist, sondern diejenige von Kollektiven. Tatsächlich wurde der Auftrag, ganze Völker zu Schülern zu machen, bis heute nie allein durch die Überzeugung von Individuen und einer sogenannten Glaubensstufe erreicht, sondern nur durch die Einführung kollektiver Formen.

Nun könnte aber – allerdings ohne Anhalt im Text – argumentiert werden, dass das Ziel der Völkermission nur in einer eschatologischen Zukunft erreicht wird, gerade weil nur die Glaubensstufe erlaubt ist. Damit stellt sich gerade bei diesem Text die Frage nach einem prinzipiellen Ja oder Nein zur Volkskirche und zur sogenannten konstantinischen Ära und damit auch, ob Mt 28 als realisierbarer Auftrag verstanden wird. Diese Frage kann hier nur knapp gestreift werden unter Fokussierung auf die Frage „der zweiten Generation“: Kinder gläubiger Eltern nötigen Gemeinschaften von Glaubenden dazu, den Umgang mit ihnen zu regeln. So muss festgelegt werden, ob diese schon voll zur Gemeinde gehören oder nicht.

Schon Paulus muss für Eltern in 1Kor 7,14 die Anweisung geben, dass ihre Kinder allein aufgrund des Glaubens eines Elternteils geheiligt sind – ohne ihre mündige Zustimmung:

„Denn der ungläubige Mann ist geheiligt durch die Frau, und die ungläubige Frau ist geheiligt durch den gläubigen Mann. Sonst wären eure Kinder unrein; nun aber sind sie heilig.“

Diese Kinder werden sich nie neutral für oder gegen den Glauben, für drinnen oder draußen entscheiden können, denn sie sind durch ihre leibliche Bindung an ihre Eltern, die glauben, schon darin. Sie werden sich höchstens dafür entscheiden können, das auch bewusst zu leben, was sie sowieso schon prägt, oder dafür, sich mit viel Kraftaufwand gegen das zu wehren, was sie geprägt hat. Eine zu starke Forderung nach dem „mündigen Menschen“ kann ihn gegen das biblische Zeugnis aus seinen leiblich-geschichtlichen Bindungen lösen. Doch diese leiblichen Bindungen haben nach diesem Zeugnis immer auch geistliche Konsequenzen. Weil Gläubige Kinder haben, liegt es im Duktus von 1Kor 7 und Mt 28, dass schließlich den Kindern auch nicht der geringste Anteil am Wirken Gottes vorenthalten bleibt und diese schließlich getauft werden.

Ein solcher Duktus lässt sich ebenfalls in Joh 3,3–6 beobachten, auch wenn dort die Taufe nicht explizit genannt wird, denn dieser Text verbindet die Geburt als Kind und die Geburt als Kind Gottes eng miteinander und ebenso Wasser und Geist. „Im Johannesevangelium werden dagegen Taufe, Geistempfang und eine leiblich verstandene Gotteskindschaft in einen engen Zusammenhang gesetzt: In der Taufe wird das Menschenkind zum Gotteskind, der von einer Mutter Geborene wird von Neuem, ‚von oben‘ geboren (Joh 3,3–6).“³⁴

6. Schlussfolgerungen

Diese knappen Beobachtungen müssen hier genügen. Doch den Fragen, die sich daraus ergeben, muss sich jede Denomination stellen. Kirchen, die die Kleinkinder-

34 So knapp und sachlich präzise formuliert in: Die Taufe. Eine Orientierungshilfe zu Verständnis und Praxis der Taufe in der evangelischen Kirche, a.a.O., 20.

taufe ablehnen, müssen sich fortwährend fragen, wie sie die Entscheidungsfreiheit ihrer Kinder für oder wider die Taufe sichern. Der Druck ihrer Kollektive, seien es die Familien oder die Jugendgruppen oder sogar ganze Gemeinden, sich bis und mit einem bestimmten Alter taufen zu lassen, können sehr leicht das Postulat der Willensfreiheit zur Taufe ad absurdum führen. Zugleich stellt sich durch diese Praxis die viel tiefere Frage, ob erst die Taufe in die Kirche voll integriert. Lautet die Antwort „Nein!“, stellt sich als nächste Frage, ob dann die Taufe überhaupt notwendig ist,³⁵ weil dem Ungetauften nichts fehlt. Lautet die Antwort aber „Ja!“, dann gehören Unmündige nicht ganz zur Gemeinschaft, weil ihnen die Integration in die Kirche fehlt. Täuferische Traditionen geraten so immer auch in Dilemmata: Entweder wird die Zugehörigkeit zur Kirche zu etwas, was nicht notwendig ist, oder der Taufe muss jegliche Wirkung abgesprochen werden. Beides widerspricht dem Duktus vieler neutestamentlicher Aussagen.

Die Reduktion der Taufe auf einen Gehorsamsakt des Täuflings kann zu weiteren Problemen führen. Ein solcher „Akt“ wird schnell in Konflikt geraten mit der im Neuen Testament bezeugten Passivität des „getauft werden“³⁶ und kann gegen das Neue Testament sogar in den Bereich der Ethik gleiten.³⁷ Doch was viel gravierender ist: Viele neutestamentliche Stellen lassen eine Reduktion der Taufe gegen jegliche Wirksamkeit auf einen alleinigen Akt der Menschen nicht zu. Deshalb wird heute auch aus baptistischen Kreisen auf die Wirksamkeit Gottes in der Taufe hingewiesen und dabei ein sakramentales Verständnis der Taufe gefordert.³⁸ Doch damit stellt sich auch für sie die Frage, ob man diese Wirkung unmündigen Kindern vorenthalten will. Alle diese Fragen spitzen sich letztlich theologisch zu in Situationen, die eine Nottaufe eines Kindes erfordern würden.

Andererseits darf auch jede Volkskirche, die Unmündige tauft, die Taufe nicht auf einen Dank- und Segnungsakt reduzieren, der das kleine Kind als solches feiert. Zugleich muss sie besonders die tiefe Verbindung von Glaube, Taufe und – hier nicht thematisiert – Geistempfang in den Texten beachten und wissen, dass sie diese Verbindung mit der Taufe von kleinen Kindern, die ihren Glauben noch nicht bekennen können, immer auch ein Stück weit strapaziert. Dafür betont sie das Leibliche an der Taufe besonders. Zugleich bekennt die Volkskirche explizit, dass den kleinen Kindern, die noch fern von einem Bekennen eines Glaubens sind, die aber so offensichtlich das leibliche, von Gott geschenkte Leben verkörpern, gar nichts vom Heil vorenthalten werden darf. Abgesehen von Nottaufen sollten Kleinkindertaufen nicht im engeren Familienkreis durchgeführt werden. Eine glaubende Gemeinde muss präsent sein, ihren Glauben bekennen und das Kind durch den Taufakt, aber

35 Täuferische Kreise machen auf diese Gefahr bei ihrer Taufpraxis aufmerksam. So Bernhard Ott, Ein täuferisches Taufverständnis in der ökumenischen Diskussion, in: Thomas Hafner, Jürg Luchsinger (Hrsg.), a.a.O., 59–102, 71.

36 Bernhard Ott, a.a.O., 2008, 70, verweist auf die Gefahr, dass die Taufzulassung durch eine Buß- und Bekehrungsleistung verdient werden müsse. „Umkehr und Glaube, ja selbst die Taufe, können so zu menschlichen Leistungen werden.“

37 Davor warnt der Baptist Kim Strübin, Ist die Taufe ein „Gehorsamsschritt“? Das Dilemma der baptistischen Tauflehre und Taufpraxis, ZThG 12, 2007, 166–191, 187.

38 So Erich Geldbach, a.a.O., 152–165, 165, und Kim Strübin, a.a.O., 182–184.

auch durch Glaubensbekenntnis und Gebet in ihrem Kreis willkommen heißen. Der Glaube der Eltern soll durch Taufgespräche und wenn möglich durch Taufkurse gestärkt werden. Den Paten soll Verantwortung für den Glauben des Kindes zugesprochen werden. Wer Kinder tauft, hat eine große Verantwortung gegenüber dem Glauben des Kindes, der Eltern und der Kirche und muss diesem Glauben umso mehr Gewicht im Gottesdienst und der Verkündigung geben.

Wenn aber alle Kirchen wissen, dass ihr Taufverständnis gerade wegen ihrer Kinder immer auch in einer gewissen Spannung zu bestimmten Tauftexten des Neuen Testaments und auch zur Wirklichkeit der mündigen oder nicht mündigen Täuflingen steht, kann man die Taufpraxis anderer viel leichter respektieren, weil deren Grenzen im Licht der Grenzen der eigenen Taufpraxis viel mehr geachtet werden können und nicht mehr als Unmöglichkeit überwunden werden müssen. Wer kleine Kinder tauft, wird so viel Gewicht darauf legen, dass der das Kind heiligende und bergende Glaube der Eltern und der Kirche, der zugleich unverfügbare Gabe Gottes ist, viel Gewicht erhält. Zugleich wird es in täuferischen Traditionen ratsam sein, dass unverfügbare, schenkende Wirken Gottes im Taufakt selbst zu betonen.

Jedes Taufverständnis bedarf gerade vom Neuen Testament her begleitende und ergänzende Worte und Rituale, denn jedes Taufverständnis bringt aufgrund der hier genannten Stellen zur Taufe und zu den Kindern das Verhältnis von Glauben und Taufe in eine spannungsreiche Beziehung. Menschen und Gemeinden könnten deshalb auch versucht sein, einen Menschen zweimal – als Kind und als Erwachsenen – zu taufen, um all diesen Aspekten gerecht zu werden. Doch diese Möglichkeit wird vom Neuen Testament ausgeschlossen. Es bezeugt überall eindeutig die Einmaligkeit der Taufe. Wer sich aus biblischen Gründen nochmals taufen lässt, muss seiner ersten Taufe absprechen, dass sie überhaupt Taufe war und dass darin Gott an ihm gehandelt hat. Er wird alles Gewicht auf seine mündige Entscheidung legen und so – gegen den neutestamentlichen Duktus – bei der „zweiten“ Taufe kaum mit einem Wirken Gottes rechnen. So verlangen die Einmaligkeit der Taufe („eine Taufe“) und die hier beschriebenen Spannungen danach, von Gott zu erwarten, dass er mehr wirkt, als das eigene Taufverständnis „logisch“ fassen kann: Mehr Glauben bei einer Kindertaufe und bei der Glaubensaufgabe eine engere Verbindung mit Christus und seinem Weg als dies allein durch die eigene Glaubensentscheidung möglich gewesen war. Was fehlt dem Ungetauften gegenüber dem getauften Glaubenden? Viel, auch wenn sich dies nur graduell fassen lässt. Wenn aber der Glaube des Täuflings nicht vorausgesetzt wird, sondern ihm gewissermaßen mit in die Taufe hineingegeben wird, dann wird ihm noch viel mehr fehlen, wenn dieser Glaube später nicht zum Zug kommt und sich nicht entfaltet.

Mit der Taufe wird von der Bibel und der Tradition her den Kirchen eine besonders den Leib einbeziehende geistliche Gabe gegeben und eine Aufgabe zugemutet. Die Gemeinschaft der Heiligen soll diese Gabe weitergeben, aber nicht so, dass sie die Zumutung, was die Taufe ist, verschweigt. An der Frage nach der Kleinkindertaufe wird dies besonders deutlich: die Taufe als Gabe und als Zumutung und die Spannung dazwischen. Wer kleine Kinder tauft oder nicht tauft, sollte offen nicht nur zum biblischen, theologischen und ekklesiologischen Gewinn, sondern auch zu den Dilemmata stehen, die eine solche Praxis impliziert. Wenn es aber gerade unsere

kleinen Kinder als Gaben Gottes sind – die gesunden wie die gefährdeten – die unser jeweiliges Taufverständnis dazu „verurteilen“, Stückwerk zu sein und zu bleiben, dann ist eine tiefe gegenseitige ökumenische Achtung vor dem Tauf-Stückwerk des anderen und dessen Gültigkeit angebracht. Doch für die Leiblichkeit ist die Begrenzung nicht einfach ein Defizit, sondern auch würdevoller Inbegriff jeglicher leiblich-geschöpflichen Identität. Jede Taufe demonstriert, dass am passiven Täufling etwas Sinnhaft-körperliches passiert. Praktisch alle Taufverständnisse betonen, dass damit immer auch ein inneres Geschehen bezeichnet wird. In diesem Sinne könnten uns gerade unsere Kinder und die Leiblichkeit der Taufe in ihrer spannungsvollen Beziehung zueinander in all unserer Begrenztheit Schritte auf die „eine Taufe“ hin erlauben, von der der Apostel schreibt.

Summary

During the latter half of the 20th century the question about the biblical roots of infant baptism has provoked a lot of discussion in the protestant churches, eventually resulting in a stalemate which has in the end weakened the big churches. It is true, that in the different New Testament texts baptism always seems to follow faith. However, this second step is a completely passive one: The person, who is baptised, does receive baptism as a bodily experience, as a gift from God. Children too are seen as a gift from God; and they share full participation in salvation, especially as children of believers. The relationship between both of these gifts – children and baptism – is not without tension. However the two are interconnected by the fact of their bodily dimension. The tension in this relationship has to be accepted; otherwise even bigger problems arise in dealing with the testimony of the New Testament.

Peter Wick

Jg. 1965, Dr. theol., seit 2003 Professor für Exegese und Theologie des Neuen Testaments, Geschichte des Urchristentums an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum. Studium der Theologie in Basel und Fribourg. 1993 Promotion in Basel zum Thema: „Der Philipperbrief. Der formale Aufbau des Briefs als Schlüssel zum Verständnis seines Inhalts“. 1994 Ordination in der Evangelisch-reformierten Kirche, Basel-Stadt. 1994–1995 Forschungsaufenthalt an der Hebräischen Universität, Jerusalem. 1999 Habilitation an der Theologischen Fakultät der Universität Basel mit der Arbeit „Die urchristlichen Gottesdienste. Entstehung und Entwicklung im Rahmen der frühjüdischen Tempel-, Synagogen- und Hausfrömmigkeit“. Forschungsinteresse: Paulus, Matthäus, Johannes, Jakobusbrief; Ethik des Neuen Testaments und deren Relevanz für ethische Diskurse heute; Beziehungen zwischen Neuem Testament und antiken Mysterien. Peter Wick ist verheiratet, Vater von vier Kindern und lebt mit seiner Familie in Hattingen an der Ruhr.